

Stahleck oder Sterrenberg auch durch kurze Videos.

Wesentlicher Bestandteil der CD-ROM sind die historischen Texte von Alexander Thon unter Mitarbeit von Ansgar Klein. Besonders hervorzuheben ist, dass die beiden Autoren nicht den vielfältigen Versuchungen des „Frühdatierens“ erliegen sind, sondern sich mit diesen Fällen kritisch auseinandersetzen, und z. B. bei Burg Rheinbreitbach nicht scheuen festzustellen, dass zur mittelalterlichen Geschichte der Anlage gerade mal eine einzige Quelle vorliegt, und auf Kolportierung weiterer Angaben aus der Sekundärliteratur verzichten.

Einziges Manko des historischen Teils, und vermutlich Tribut an bessere Vermarktungschancen der CD-ROM ist das Fehlen von Fußnoten und objektspezifischen Literaturhinweisen. Gerade im Rahmen der kritischen und quellennahen Diskussion von Streitfragen wie beispielsweise den Frühdatierungen bei Andernach, Ariendorf, Gutenfels oder auch Rheineck wäre es für den Fachmann wünschenswert, die offensichtlich auf hohem und quellennahem Niveau geführte Diskussion durch Angabe von Quellenbelegen nachvollziehen zu können. Auf Baubeschreibungen wird, von einigen kurzen Ansätzen abgesehen, verzichtet, was unter Umständen der Tatsache Rechnung trägt, dass die Texte von zwei Historikern verfasst wurden, die sich bewusst auf ihre Disziplin beschränken, und dass die in großer Anzahl zur Verfügung stehenden Ansichten und Fotografien eine eigene virtuelle Erkundung der Burgen durch den Benutzer ermöglichen.

Dass es in einigen Fällen (Dattenberg, Hammerstein, Löwenburg, Rheinfels, Stahlberg) wünschenswert gewesen wäre, die Luftbilder in der vegetationsärmeren Jahreszeit zu machen, um die Geländestrukturen deutlicher zum Vorschein kommen zu lassen, und dass das Video zu Burg Fürstenberg fälschlich unter Heimburg gelistet ist, sind letztlich Marginalien, die dem Wert der CD-ROM keinen Abbruch tun.

Über die Auswahl der behandelten Objekte lässt sich sicherlich in dem einen oder anderen Fall diskutieren, doch suggeriert schon der Titel der CD-ROM-Reihe „Die schönsten Burgen Deutschlands“, dass es sich um eine subjektive Auswahl der Autoren handelt, wobei touristische Gesichtspunkte im Vordergrund gestanden ha-

ben dürften. Nichtsdestotrotz scheint die Auswahl von „Altbekanntem“ und weniger bekannten Objekten wie z.B. Dattenberg, Rheinbreitbach aber auch Stahlberg gelungen.

Es bleibt festzuhalten, dass die Ersteller eine rundum gelungene CD-ROM kreiert haben, die vor allem aufgrund ihrer Materialdichte besticht und als Alternative oder Ergänzung zu der bereits vorhandenen Literatur über Mittelrheinburgen sehr zu empfehlen ist.

Olaf Wagener

Peter Betthausen

Georg Dehio. Ein deutscher Kunsthistoriker

München/Berlin: Deutscher Kunstverlag 2004, 464 Seiten, 38 Schwarzweiß-Abbildungen, gebunden.

ISBN 3-422-06399-4.

In der hier angezeigten Publikation thematisiert Peter Betthausen die Biografie des bedeutenden Kunsthistorikers Georg Dehio (1850 bis 1932), der einem großen kunstinteressierten Publikum durch das „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“ bekannt ist. Vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg als *Lehrer und Geschichtsschreiber der deutschen Kunst* bezeichnet, der dem deutschen Volk seine Kunstdenkmäler nahegebracht und ihm die *erste zusammenfassende Schilderung der Geschichte seiner Kunst* (S. 7) geschenkt habe, zählte Georg Dehio in der wilhelminischen Zeit wie in der Weimarer Republik zu den bedeutendsten Vertretern der Kunstgeschichtsforschung. Vor nunmehr 100 Jahren, 1905, legte der im baltischen Reval (Tallinn) geborene Historiker und Kunsthistoriker den ersten Band des Handbuchs, in dem er sich den Kunstdenkmälern Mitteldeutschlands zuwendete, vor. Bis zum Jahr 1912 sollten weitere vier Bände (Bd. 2: Nordostdeutschland, Berlin 1906; Bd. 3: Süddeutschland, Berlin 1908; Bd. 4 Südwestdeutschland, Berlin 1911 und Bd. 5: Nordwestdeutschland, Berlin 1914), folgen. Die zweite Auflage des vierten Bandes zu Südwestdeutschland erweiterte Dehio mit einem Anhang zu Elsaß-Lothringen und der Schweiz. Erste

Überlegungen eines *nach Plan und Methode einheitlichen Verzeichnisses der Denkmäler auf deutschem Boden* (S. 251) reiften bereits in den 1880er Jahren. Etwa zur gleichen Zeit entstanden in Deutschland die amtlichen Kunstdenkmälerinventare. [...] *wenig voluminös, leicht transportabel [...], so übersichtlich wie möglich [...], bequem auf dem Schreibtisch wie auf der Reise zu benutzen* (S. 257), sollte das „Handbuch“ nicht in Konkurrenz zu den Kunstdenkmälerinventaren entstehen, sondern diese eher flankieren und ergänzen.

Die Entstehungsgeschichte des wegweisenden Publikationsprojektes des „Handbuches der Deutschen Kunstdenkmäler“ stellt jedoch nur einen kleinen Ausschnitt der in acht Kapitel gegliederten facettenreichen Biografie des Georg Dehio dar, der sich 1872 mit einer Untersuchung über Hartwich von Stade, einen Kirchenfürsten des 12. Jahrhunderts, bei dem Göttinger Historiker Georg Waitz (1813 bis 1886) promovierte. Äußerst unterhaltsam und gut lesbar zeichnet Betthausen den Lebensweg Georg Dehios, beginnend mit der Kindheit in Reval, dessen Lehrtätigkeit in München (1877 bis 1883), Königsberg (1883 bis 1892) und Straßburg (1892 bis 1919) bis zu dessen letzten Lebensjahren in Tübingen, nach. Angesichts der in der Denkmalpflege bis heute kontrovers diskutierten Frage nach Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion historischer Baudenkmale verdient insbesondere die im vierten Abschnitt des VIII. Kapitels (S. 237–251) thematisierte Position Georg Dehios zu den großen Restaurierungsprojekten des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts Beachtung. Dehios erster Beitrag zur Denkmalpflege, seine 1901 verfasste „Flugschrift“ galt dem Heidelberger Schloss. Entschieden trat der Ordinarius für Kunstgeschichte in Straßburg der von dem Architekten Karl Schäfer (1844 bis 1908) favorisierten Wiederherstellung des ruinösen Ottheinrichsbaues entgegen. In seinem 1914 in den „Kunsthistorischen Aufsätzen“ publizierten Beitrag „Was wird aus dem Heidelberger Schloss werden?, resümierte Dehio: *Eine Gefahr für den Bestand des Heidelberger Schlosses, außer der durch Karl Schäfer ihr drohenden, ist heute nicht vorhanden* (S. 86). Den Rekonstruktionsentwurf Schäfers aus dem Jahr 1902 lehnte er

ab, da weder historische Vorlagen noch ausreichende Baubefunde existierten. Kritik übte Dehio auch an Karl Schäfers Entwürfen für den Ausbau der beiden Westtürme des Meißener Domes. Im ersten Band des „Handbuchs der Deutschen Kunstdenkmäler“, der im Herbst 1903 bereits in Vorbereitung war, kommentierte der Kunsthistoriker die „restauratorischen Maßnahmen“ als negative Veränderung des Charakters der Fassade wie des Erscheinungsbildes des ganzen Sakralbaues. Gegenüber dem im Auftrag Kaiser Wilhelms II. (1859 bis 1941) von Bodo Ehardt (1865 bis 1945) geplanten und ausgeführten Wiederaufbau der Hohkönigsburg im Elsass wahrte Georg Dehio Neutralität. In dem in zweiter Auflage 1922 erschienenen vierten Band des „Handbuch[s] der Deutschen Kunstdenkmäler Deutschlands“ erhielt die Hohkönigsburg einen relativ ausführlichen Eintrag, der sich einer positiven bzw. negativen Wertung enthielt. In seiner an der Universität Straßburg anlässlich des Geburtstages des Kaisers am 27. Januar 1905 gehaltenen Festrede verfolgte Gerog Dehio weiterhin den auf der Freiburger Denkmalpflege tagung 1901 eingeschlagenen neutralen Kurs und schwiegte sich zu der kurz vor ihrer Vollendung stehenden Hohkönigsburg aus.

Die empfehlenswerte, mit historischen Fotografien sowie Skizzen und Zeichnungen ausgestattete Biografie, die sich sowohl dem berühmten Gelehrten als auch dem Privatmann Georg Dehio zuwendet, wird durch ein umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis (S. 421–450) vervollständigt und durch ein Personenregister (S. 451–563) erschlossen.

Jens Friedhoff

Thomas Bohn

Gräfin Mechthild von Sayn (1200/03–1285)

Eine Studie zur rheinischen Kultur und Geschichte (Rheinisches Archiv 140)

Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2002, 721 Seiten, zahlr. Schwarzweiß-Abbildungen, kartoniert. ISBN 3-412-10901-0.

Die Grafen von Sayn zählten im Hochmittelalter neben den Grafen

von Nassau und den Erzbischöfen von Köln und Trier unzweifelhaft zu den bedeutendsten politischen Kräften in der Region zwischen Rhein, Sieg und Lahn. Als herausragendes Symbol des Herrschaftsanspruchs und der Macht dieser Dynastenfamilie hat das einzigartige Ensemble von Burg und Stadt Blankenberg an der Sieg zu gelten. Darüber hinaus dokumentieren der Ausbau der namengebenden Stammburg am Zusammenfluss von Sayn- und Brexbach sowie die Stiftung des am Fuße des Sayner Burgberges gelegenen Prämonstratenserklusters ihre bedeutsame Position unter den rheinischen Adelsfamilien. Im Rahmen der von den Grafen von Sayn forciert betriebenen Kloster- und Kirchenpolitik verdient freilich auch die von Heinrich III. (1202 bis 1246/47) und seiner Gemahlin Mechthild von Sayn (1200/03 bis 1285) initiierte Verlegung der Zisterzienserabtei Marienstatt ins Nistertal unweit von Hachenburg, Erwähnung. Günstige Heiratsverbindungen mit dynastieerhaltenden Erben in Kombination mit einer durchaus fortschrittlichen Herrschafts- und Amtsführung sowie das kluge und weitsichtige politische Taktieren bildeten die Voraussetzungen für den raschen Aufstieg in eine Führungsposition in einer der zentralen Landschaften des Deutschen Reiches.

Umso erstaunlicher erscheint die Tatsache, dass die Geschichte des älteren saynischen Grafenhauses erst in den letzten Jahren in Form einer ansprechenden Monografie von Joachim J. Halbekann (Die älteren Grafen von Sayn. Personen-, Verfassungs- und Besitzgeschichte eines rheinischen Grafengeschlechts 1139 bis 1246/47, Wiesbaden 1997) gewürdigt worden ist. Zu den herausragenden Persönlichkeiten der älteren Grafen von Sayn zählt unzweifelhaft die Gattin des Grafen Heinrich III. von Sayn, Mechthild von Landsberg, mit deren ereignisreichem Leben und ihrem Umfeld sich die hier angezeigte Untersuchung von Thomas Bohn beschäftigt. Die Arbeit wurde im Sommersemester 1996 im Fachbereich II der Universität Trier als Dissertation angenommen und entstand im Rahmen der Mitarbeitertätigkeit des Autors im Teilprojekt D 7 „Westmitteldeutsche und ostfranzösische Urkunden- und Literatursprachen im 13. und 14. Jahrhundert“ innerhalb des von der Deutschen Forschungsgemein-

schaft an der Universität Trier eingerichteten Sonderforschungsbereichs 235 „Zwischen Maas und Rhein: Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert“.

Mechthild von Sayn, Erbtöchter einer Seitenlinie der Landgrafen von Thüringen, vergrößerte durch die als Heiratsgut ihrem Gatten, Heinrich III. von Sayn, zugebrachten Besitzungen im Westerwald und in Südwestfalen in entscheidendem Maße das sich formierende saynische Territorium. Aufgrund ihrer zahlreichen frommen Stiftungen und ihrer Freigebigkeit gegenüber der breiten Bevölkerung wurde Mechthild von Sayn offenbar schon zu Lebzeiten zum Inhalt von Erzählungen, die zum Teil bis in unser Jahrhundert hinein im westlichen Westerwald mündlich tradiert wurden. Kurz nach ihrem Ableben fand die anhaltende Popularität der Gräfin, ihren Niederschlag in einer um 1300 verschriftlichten Totenklage auf ihren Gatten, Graf Heinrich III. von Sayn.

Im Teil B, der Biografie der Gräfin von Sayn (S. 11–380) thematisiert der Verfasser Mechthilds weitreichende verwandtschaftliche Beziehungen vom rheinischen bis hin zum mitteleuropäischen Hochadel, die Kreuzzugsteilnahme ihres Gatten 1217 bis 1219, den gegen ihn eingeleiteten aufsehenerregenden Ketzereiprozess 1233, sowie die gemeinsamen frommen Stiftungen des Grafenpaares. Weitere Schwerpunkte der Untersuchung bilden die Verbindungen Mechthilds von Sayn und ihres Gatten zur religiösen Kunst und höfischen Dichtung sowie Mechthilds Witwenzeit ab 1247, die bereits aufgrund ihrer herrschaftlichen Sonderstellung besondere Aufmerksamkeit verdient. Den Abschluss der breit angelegten Biografie bildet ein Kapitel zur Frauenfrömmigkeit im Umfeld der Gräfin. Der Teil C: *Die lateinischen und deutschen Urkunden der Gräfin Mechthild* (S. 381–470), leistet einen wichtigen Beitrag zur Diplomatik der mittelalterlichen Privaturskunde. Mit 75 erhaltenen Urkunden aus Mechthilds Witwenzeit ist die Quellenlage weitaus besser als für ihre Ehejahre. *Die teilweise entlegene überlieferten Urkunden der Gräfin zwischen 1215 bis 1284, in denen sie als Konsentierende (nur als Gattin), Aussteller und Empfänger auftrat, wurden als Grundlage und (Leitfaden) der*